

Über das Problem der Zeit

RÜDIGER SAFRANSKI

Um es vorweg zu sagen: wenn man sich Zeit für die Zeit nimmt, bemerkt man einerseits, was man schon vorher weiß, nämlich daß man ihr vollständig unterworfen ist; doch man bemerkt auch, daß man diesem Zeit-Regime gegenüber doch auch Spielräume hat. Wer sich Zeit für die Zeit nimmt, läßt sie sich vielleicht nicht so leicht stehlen, wird sie vielleicht weniger leichtfertig verschleudern, wird, mit welchem Ergebnis auch immer, auf sie achten. Wer sich Zeit für die Zeit nimmt, entdeckt jedenfalls ihre Kostbarkeit – aber auch ihren rätselhaften Charakter.

Was also ist die Zeit, fragt Augustin und fährt fort: *Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich es; wenn ich es jemandem auf seine Frage hin erklären will, weiß ich es nicht.* (251)

Wahrscheinlich wird es uns genauso ergehen, aber lassen wir uns nicht entmutigen und fragen unverdrossen: Was also ist die Zeit?

Man könnte ganz einfach sagen: die ‚Zeit‘ ist dasjenige, was die Uhren messen. Was aber messen die Uhren? Sie geben Antwort auf die Frage nach der Position von Ereignissen oder der Länge von Abläufen im Nacheinander eines Geschehens. Dabei benutzt man einen Standardablauf, auf den man sich gesellschaftlich geeinigt hat, es handelt sich dabei um irgendeinen regelmäßigen Geschehensablauf. Früher nahm man dafür Naturabläufe – die Bewegung der Gestirne oder der Sonne. Solche regelmäßig sich wiederholenden Geschehensabläufe dienten als gesellschaftlich standardisierte Maßeinheit und damit als ‚Uhr‘ für die Zeit. Als Uhr konnte aber auch zum Beispiel dienen eine bestimmte Sandmenge, die durch einen engen Hals rinnt: die Sanduhr. Noch später begann man mechanische Uhren zu konstruieren. Es ist im Prinzip immer derselbe Vorgang: mit Hilfe der regelmäßigen Geschehensabläufe mißt man die weniger regelmäßigen. Die praktikablen Maßeinheiten werden dann gesellschaftlich verbindlich gemacht. Das gesellschaftlichen Gewohnheiten der Zeitmessung hat dazu geführt, daß im allge-

meinen Bewußtsein die ‚Zeit‘ selbst häufig verwechselt wird mit den Instrumenten, mit deren Hilfe man sie mißt. Als ob die Zeit etwas ist, das taktmäßig wie etwa der Sekundenzeiger voranschreitet. Schon dieser Ausdruck ‚voranschreitet‘ ist mißverständlich. Die Zeit ‚schreitet‘ nicht, eher ‚fließt‘ sie. Aber auch das ist nur eine ziemlich hilflose Metapher.

Zeit ist vielmehr das Dauern, bei dem man ein ‚früher‘ und ‚später‘ markieren kann und dazwischen die Intervalle zählt, gemessen an den regelmäßigen Geschehensabläufe. Damit man innerhalb einer Zeitspanne etwas hat, das man zählen kann, muß es Ereignisse geben, und wenn es nur die Taktschläge der Uhr oder irgendwelche Schwingungen sind. Bereits für Aristoteles war klar: es muß etwas geschehen, – nur dann ist es sinnvoll von einer ‚Zeit‘ zu sprechen. Eine leere, eine ereignislose Zeit, eine Zeit, in der nichts geschieht, gibt es nicht. Aristoteles sagt: „Denn eben das ist die Zeit: die Zahl der Veränderung hinsichtlich des davor und danach.“

Wenn die Zeit, entsprechend der Definition des Aristoteles, das Medium ist, in dem sich die Veränderungen und das heißt: die Ereignisse vollziehen, so bedeutet das auch, daß die Zeit nicht verwechselt werden darf mit der Kraft, vermöge deren sich die Veränderungen vollziehen. Dieser Irrtum wird uns durch die Sprache nahegelegt. Die ‚Zeit‘ wird als grammatisches Subjekt gebraucht, das irgend etwas tut und bewirkt. Man stellt sich die Zeit als eine schöpferische Potenz vor – eine Nachwirkung der Idee Gottes als großer Verursacher und Beweger, als Herr der Zeit also. So wird die Zeit – eigentlich nur das Medium worin etwas geschieht – verstanden als dasjenige, was die Geschehnisse hervorbringt. Früher sprach man vom „Füllhorn der Zeit“. Die Zeit läßt gedeihen, läßt die Dinge sich entwickeln. Zeit als Schöpfungszeit. So verschmilzt die Zeit, in der etwas geschieht, mit der Vorstellung einer Zeit, die selbst mit schöpferischen Kräften ausgestattet ist. Die Zeit wird zum Akteur umgedeutet, so etwa in der Zeitphilosophie Bergsons.

Wenn die Zeit als reines Objekt auch nicht zu fassen ist, die Uhren sind sehr wohl zu fassen. Sie üben, wenn sie einmal existieren, eine große Macht im Zusammenleben der Menschen aus. Sie sind ein soziales Faktum der Koordinierung und Organisierung des Menschengeflechtes. Die Uhr ist nicht nur ein physisches sondern vor allem ein gesellschaftliches Objekt. Sie ist, so könnte man sagen, ein Instrument zur Vergesellschaftung der Zeit, sie koordiniert die zeitlichen Bezugspunk-

te des gesellschaftlichen Getriebes, zunächst im lokalen Rahmen und später global und kosmisch.

In der Neuzeit ist die Uhr derart dominierend geworden, daß man, wie Lewis Mumford, zu dem Schluß kommen kann: *Die Uhr, nicht die Dampfmaschine, ist die maßgebende Maschine für das moderne Industriezeitalter.*

Die soziale Herrschaft der Uhr ist dann voll etabliert, wenn sie flächendeckend zur Synchronisation imstande ist. Mit der Entwicklung des Transportsystems, besonders dem der Eisenbahn im 19. Jahrhundert, geschah der Durchbruch zur Koordinierung der Uhrzeiten. Die Territorialstaaten hatten die Homogenisierung des staatlichen Raumes gebracht, jetzt vollzieht sich die Homogenisierung der Zeit. England führte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine einheitliche Uhrzeit ein, die auf der Greenwicher Zeit (GMT) beruhte. Zuvor hatte jeder Ort seine eigene Ortszeit. Es konnte keine geregelten Fahrpläne geben ohne die gesellschaftliche Einigung auf eine gemeinsame Uhrzeit und insofern auf Gleichzeitigkeit. Jetzt erst wurde die Zeit wirklich vergesellschaftet, sie wurde zuerst in den Regionen, dann weltweit auf einheitliche Maßeinheiten und eine gemeinsame Zeitachse, von der aus man die jeweilige Ortszeit bestimmen konnte. Wie die Geldwährung weltweit umgerechnet werden kann, so können die Zeitzonen und Datumsgrenzen auf eine einheitliche Weltzeit umgerechnet und durch Standardsekunden vereinigt werden.

Die gesellschaftliche Homogenisierung der Zeit durch die einheitliche Uhrzeit ist das eine. Das andere ist, daß dadurch den Ereignissen und Tätigkeiten eine jeweilige Zeitstelle angewiesen werden konnte. Mit anderen Worten: erst jetzt konnte sich – menscheitsgeschichtlich zum ersten Mal – das erstaunliche Phänomen der Pünktlichkeit herausbilden. Das neue Transportsystem und dann das Maschinensystem machte es erforderlich. Englische Industriearbeiter zerschlugen im 19. Jahrhundert bei einigen Revolten nicht etwa nur die Maschinen, an denen sie arbeiteten, sondern auch die Uhren über den Fabrikanlagen. Ihr Zorn richtete sich gegen die verhaßten und allgegenwärtigen Symbole der Zeitmessung. Mit den tayloristischen Systemen wurde sie noch perfektioniert. Der organische Bewegungsablauf und der Ablauf der Maschinenprozesse sollte fugenlos koordiniert werden. Jede noch so unbedeutende Zeitreserve, versteckte Pausen und Verlangsamungen sollten entdeckt und wegrationalisiert werden. Der Zeittakt von Maschinenprozeß und

Lebensprozeß wurde in Übereinstimmung gebracht. Eine rückstandlose Umsetzung der Lebenszeit in die Maschinenzeit. In der Epoche der großen Industrie gibt dann diese Maschinenzeit den Zeittakt vor für die Gesellschaft insgesamt und für den Einzelnen.

Halten wir fest: Die gemessene Zeit ist also eine soziale Institution, die sich tief ins bewußte und unbewußte Leben eingegraben hat – als Zeitsensibilität und Zeitdisziplin. Die Verinnerlichung solcher Zeitdisziplin ist für Norbert Elias ein hervorragendes Beispiel dafür, wie der Zivilisationsprozeß überhaupt den Menschen dazu bringt, den Fremdzwang in einen Selbstzwang zu transformieren. Die öffentliche Zeit der Uhren, die den Verkehr und die Arbeit regeln, wird als subjektives Zeitgewissen verinnerlicht.

Aus dieser Perspektive wird fragwürdig, ob es wirklich zur anthropologischen Grundausstattung gehört, daß der Mensch sich gezwungen fühlt, alles Geschehen als im Strome einer Zeit vor sich gehend zu erfahren, ob also, wie zuerst Augustin und dann auch Kant behaupten, die innere Zeit-Erfahrung wirklich ein A priori darstellt, oder ob solche zwanghafte Aufmerksamkeit auf die Zeit nicht erst eine Folge der gesellschaftlichen Zeitdisziplinierung ist – wie Norbert Elias vermutet. Tatsächlich erfährt der Mensch die Zeit nie primär sondern immer in ihrer vergesellschafteten Form. Und erst durch sie hindurch und in absichtsvoller Absetzung von ihr bezieht er sich auf jene rätselhafte Zeit, wie wir sie von innen her erleben. Das Innerliche kommt immer erst später.

Die vergesellschaftete Zeit aber, die Zeit der Uhren und der Pünktlichkeit, spricht uns immer auch normativ an. Die Uhren zeigen nicht nur an, was ist – sondern wirken als Verhaltenssteuerung. Dazu paßt, daß die größten und auch schönsten Uhren schon bald an den Kirchtürmen prangten und von dort ihre mahnende Botschaft erschallen ließen. Später finden wir sie an den Bahnhöfen und in den Werkhallen bis sie schließlich an unseren Handgelenk als Armbanduhr auftauchen. Von diesem Augenblick an wissen alle, was die Stunde geschlagen hat.

Ein dichtes Netzwerk der Zeit legt sich heute über das Leben. Das war früher anders. Zeitregelungen gab es zwar auch, aber sie waren längst nicht so engmaschig wie heute. Der gesellschaftlich erzeugte Zeitdruck erhöht sich. Was aber ist es genau, das da drückt, wenn der Zeitdruck zunimmt?

Den Zeitdruck gibt es unter dem Eindruck, daß die Zeit knapp ist. Die Zeit ist knapp. Wie kann Zeit überhaupt ‚knapp‘ werden? Zeit selbst kann nicht knapp werden, sie wird knapp nur im Verhältnis zu bestimmten Vorhaben. Jede Tätigkeit, jedes Ereignis beansprucht eine bestimmte Dauer. Steht diese nicht hinreichend zur Verfügung, kann die Zeit knapp werden. Die Knappheit der Zeit ist also keine Eigenschaft der Zeit, sondern ein Problem, das bei ihrer Nutzung für bestimmte Tätigkeiten auftritt. Zeitknappheit ist eine Folge davon, wie und für welche Zwecke sie im gesellschaftlichen Handlungssystemen gebraucht wird. Die dort auftretende Zeitknappheit begünstigt dann eine Verdinglichung der Zeit bis hin zur Verwandlung der Zeit in eine Ware. Als sei Zeit ein knappes Gut, das man möglichst teuer verkaufen muß.

Wir leben heutzutage unter einem strikten Zeitregime. Genau geregelte Arbeitszeit, Freizeit, Schul- und Ausbildungszeit. Genau koordinierte Zeitpläne im Verkehr und in der Produktion. Bei jeder Gelegenheit sind Fristen zu beachten, besonders bei Prüfungen und bei den Krediten. In der Wettbewerbswirtschaft kommt es darauf an, Zeit zu gewinnen: früher mit den neuen Produkten am Markt zu sein, Innovationen schneller umzusetzen. Unter solchem Zeitdruck verwandelt sich die Zeit in eine Art Gegenstand, der sich teilen, verschenken, verschleudern, sparen, günstig verwerten und verkaufen läßt. Ein Gegenstand eben, der ‚knapp‘ ist.

Das ist die moderne Zeitknappheit. Darin verbirgt sich aber eine viel ältere und grundlegendere Erfahrung der Zeitknappheit. Nämlich der ontologischen Zeitknappheit und der heilsgeschichtlichen Zeitknappheit.

Die ontologische Zeitknappheit besteht ganz einfach darin, daß dem Menschen die eigene Lebenszeit knapp vorkommen muß, weil er weiß, daß seine Zeit durch den Tod befristet ist. Er hat in der Regel immer mehr Pläne, Wünsche, Projekte als Zeit, sie zu realisieren. In den alten Mysterienspielen gibt es häufig die komische Szene, wie der Tod als ‚Sensenmann‘ an den Jedermann herantritt und der eilig und voll Angst erklärt, er habe noch keine Zeit zu sterben, er habe noch so vieles zu besorgen.

Die gesellschaftlich bedingte Verknappung der Zeit verdeckt für die alltägliche Wahrnehmung dieses ontologische Problem, bringt es aber indirekt doch auch wieder zu Bewußtsein. Die alltägliche gesellschaftliche Befristung erinnert an die ultimative Befristung durch den Tod.

Um aber an den Tod nicht denken zu müssen, läßt man sich von den gesellschaftlichen Befristungen hetzen. Eine willkommene Ablenkung.

Soviel zur ontologischen Zeitknappheit. Nun zur heilsgeschichtlichen und geschichtlichen Zeitknappheit.

Bei der heilsgeschichtlichen Zeit, die über viele Jahrhunderte im christlichen Abendland unser Zeitverständnis geprägt hat, handelt es sich um jene Zeit, die uns noch bleibt bis zur Wiederkehr des Herrn und bis zum Weltgericht. Diese Zeit war allein schon deshalb knapp, weil man nicht wußte, wann der Herr kommt. Christus, so lehrte Paulus, kommt plötzlich und unverhofft – „wie ein Dieb in der Nacht“. Für das Urchristentum bedeutete dies: es gab eine Naherwartung, man rechnete mit der baldigen Wiederkehr und Erlösung. Geschichte im Wartenraum, jeden Augenblick kann die Tür aufgehen und man wird ins Behandlungszimmer gerufen. Bis dahin sollte man die Zeit zur inneren Umkehr und zur Buße nutzen, damit man zu den Erwählten gehört. Das war die eschatologische Zeitknappheit, an der sich im Prinzip auch dann nichts änderte, als die Naherwartung vom Reich Gottes enttäuscht wurde und das christliche Abendland auf Fristverlängerung der Heilserwartung umstellen mußte. Auch unter diesen Umständen galt es, die Lebenszeit zu nutzen für das seelische Heil. Dafür ist die Zeit immer knapp, weil man ja nicht weiß, wann es mit einem persönlich zu Ende geht. Daher war lange vor dem ökonomischen Zeitregime des Industriezeitalters bereits ein heilsökonomisches Zeitregime installiert mit ebenfalls rigiden Zeitvergeudungsverboten. Die Zeitvergeudung galt bei manchen Frommen, besonders bei den amerikanischen Presbyterianer, als die *erste und prinzipiell schwerste aller Sünden*. Es war Max Weber, der die heilsgeschichtliche Verurteilung der Zeitvergeudung als geistige Voraussetzung des strengen Zeitregimes im Industriezeitalter ansah.

Auch wenn man kein Seelenheil zu verlieren hat, kann man immer noch Zeit verlieren – für die Arbeit, für das Kapital. Das ist offenbar immer noch schlimm genug. Das Ziel mag noch so banal sein, Hauptsache man erreicht es schnell.

Die Neuzeit hat bekanntlich die alte Heilsgeschichte säkularisiert und daraus den zielgerichteten historischen Fortschrittsprozeß gemacht. Mit Beginn des Maschinenzeitalters begann man auch, sich die Geschichte überhaupt als eine Art Maschine vorzustellen, die streng gesetzmäßig abläuft und die einen Fortschritt produziert, wenn man es nur versteht, sie richtig zu bedienen. Die Geschichte schien beherrschbar zu

sein wie noch nie. Daraus ergaben sich neue Varianten von Zeitknappheit. Wie dient man dem Fortschritt, wie beschleunigt man ihn womöglich, welche Kräfte, die ihn zu behindern versuchen, sind zu bekämpfen und auszuschalten – das waren nun die Fragen, die der geschichtsbewußte Akteur sich zu stellen hatte. Die so verstandene Geschichtszeit war knapp: man konnte sie verpassen, wie man einen Zug verpaßt. Plötzlich gab es diejenigen, die mit dem Fortschritt gingen, die Schnellen, Modernen, und die Langsamen, die Konservativen und Reaktionäre.

Diese Zeitverknappung durch die Idee des gesellschaftlichen Fortschritts wird mächtig angetrieben auch durch die Logik der kapitalistischen Ökonomie. Marx und Engels haben sie eindringlich beschrieben: *Die fortwährende Umwälzung der Produktion ... zeichnet die Epoche aus ... Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst ... Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht ... Unterjochung der Naturkräfte, Maschinerie, Anwendung der Chemie auf Industrie und Ackerbau, Dampfschiffahrt, Eisenbahnen, elektrische Telegraphen, Urbarmachung ganzer Weltteile, Schiffbarmachung der Flüsse, ganze aus dem Boden hervorgestampfte Bevölkerungen – welches frühere Jahrhundert ahnte, daß solche Produktionskräfte im Schoße der gesellschaftlichen Arbeit schlummerten ...*

Was hier zum Vorschein kommt, ist eine Beschleunigungsdynamik, die nicht von einer genauen Zielbestimmung ausgeht und deshalb absichtsvoll ergriffen wird, sondern gewissermaßen hinter dem Rücken der Akteure als Logik des Produktionsprozesses antreibt.

Eine Beschleunigungsdynamik wurde in Gang gesetzt, weil es bei den eingesetzten Kapitalien auf schnelle Verwertung durch Erfolge am Markt ankam. Nur so kann man sich gegen die Konkurrenten behaupten und nur so lassen sich die Kredite bedienen. Es kommt auf Zeitvorsprünge an. Kapitalistisches Wirtschaften beruht in mehrerer Hinsicht auf der Ausnutzung von Zeitvorsprüngen, die eine so große Bedeutung haben, daß Karl Marx die bis heute geltende Feststellung treffen konnte: alle Ökonomie sei letztlich zur Zeitökonomie geworden. Man muß produktiver und das heißt: schneller sein. Die Steigerung der Produktivität schafft Wettbewerbsvorteile und so entsteht der ökonomischer Zwang zur Beschleunigung bei den Produktionsmethoden und beim Wechsel der Produkte. Außerdem wird auch dafür gesorgt, daß sich die ‚Lebenszeit‘ der Produkte verkürzt. Zur Beschleunigungsökonomie gehört

deshalb die Wegwerfökonomie. Die Beschleunigung bewirkt die riesige und immer weiter anwachsende Bugwelle des Abfalls. Man könnte sagen, daß die Produktion das, was an ihr Vergangenheit ist – eben den Abfall –, nicht nur hinter sich läßt sondern auch vor sich herschiebt. Unsere Vergangenheit – ihr Abfall – ist auch unsere Zukunft, die uns belastet. Die Produktion von heute ist der Abfall von morgen, den wir entsorgen müssen.

In der Zukunft türmen sich nicht nur die Abfälle, sondern auch die Kreditrückzahlungstermine. Kredit ist ein höchst bedeutender Faktor der modernen Beschleunigung.

Kredite haben selbstverständlich schon immer zum Geschäft gehört. Sie ermöglichen die Wirtschaftstätigkeit und den Konsum. Das Kreditssystem ist im eminenten Sinne ein Wirtschaften mit der Zukunft. Die zirkulierenden Kreditmittel basierten bisher auf einer Wertschöpfung, die zum jeweiligen Zeitpunkt bereits geschehen sein mußte und deshalb für die Finanzierung weiterer Vorhaben zur Verfügung stand. Sie basierte also auf einer Wertschöpfung in der Vergangenheit. Ralf Dahrendorf hat daran erinnert, daß die jüngere Vergangenheit noch beherrscht war von einem *Sparkapitalismus*. Mit dem – wie er das nennt – *Pumpkapitalismus* neueren Datums hat sich die Bühne dramatisch gedreht. Jetzt wird, was die Wertschöpfung betrifft, von Vergangenheit auf Zukunft umgestellt und es werden im großen Stil Kredite ins System eingespeist, die nicht auf einer bereits getätigten Wertschöpfung in der Vergangenheit basieren, sondern auf einer Wertschöpfung, die erst in der Zukunft erwartet wird. Es wird auf die künftige Wertschöpfung gesetzt, die jetzt schon verbraucht und verspekuliert wird. Die zirkulierenden „Finanzprodukte“, die das Finanzsystem in der jüngsten Krise fast zum Einsturz gebracht hätten, waren ja keine wirklichen Produkte, sie waren keine Wertschöpfung, sondern Phantome, aus spekulativen Gewinnerwartungen hergestellt. Bei Spekulationen wird mit Zukunft gewirtschaftet und es wird auch die Zukunft verspielt.

Man verbrauchte die Zukunft, ebenso wie bei der Staatsverschuldung und der Umweltzerstörung, die man den Kindern und Enkeln als Müll und offene Rechnungen hinterläßt, die sie dann zu entsorgen und zu bezahlen haben werden. Die Haltung, verbrauche jetzt, bezahle später, erfaßte alle Bürger und ermöglichte einen riesigen Kreditmarkt, wo die Akteure aus Geld, das ihnen nicht gehörte und das es vielleicht gar nicht gab, Geld machen konnten. Eine wundersame Geldvermehrung,

die den Boden der realen Wertschöpfung längst verlassen hat.

Der Zusammenbruch dieser Geschäfte ist im Kern nichts anderes als eine Wertberichtigungskrise. Wie bei einem Ballon, den man ansticht, entweicht die heiße Luft, und man bemerkt, es hat längst nicht so viele Werte gegeben, wie im System zirkulierten. In der Krise, so könnte man sagen, schlägt die Zukunft zurück und reißt die großen Löcher, in der die Finanzwirtschaft zu verschwinden droht. Man kann Kosten und Risiken räumlich externalisieren – z. B. als Müll in die Dritte Welt –, man kann sie aber auch in die Zukunft auslagern. Und das ist in einem beängstigenden Ausmaß geschehen und geschieht noch. Finanzwirtschaft belastet, ähnlich wie die Atomindustrie, die Allgemeinheit mit dem Problem der Entsorgung. Man richtet finanzielle Mülldeponie ein, sogenannte *bad banks*, und man kann sicher sein, daß uns die dort gelagerten kontaminierten sogenannten Finanzprodukte ebenso wie der Atom Müll noch große Schwierigkeiten bereiten werden. Besonders weil inzwischen die EZB mit dem Kauf der faulen Staatsanleihen selbst zu einer finanziellen Mülldeponie geworden ist.

Bei der Finanzkrise hat sich auch drastisch gezeigt, daß wir in einer Gesellschaft der verschiedenen Geschwindigkeiten leben. Der Zeittakt, in dem Geschäfte in der Finanzwirtschaft abgeschlossen werden, ist extrem schnell und erfordert eine hohe Reaktionsgeschwindigkeit bei immer kürzer werdenden Fristen. Es kommt zu Synchronisationsproblemen. Die kleinen Leute, der einfache Konsument und Sparer, verstehen kaum, was da oben läuft und vor allem: wie schnell es gehen kann. Synchronisationsprobleme kennt man auch sonst aus dem Alltag: der Zeitgewinn bei einer Schnellzug-Verbindung geht im Nahverkehr wieder verloren. Synchronisationsprobleme gibt es auch im Verhältnis von technologischer Entwicklung und Ausbildung. Kenntnisse und Qualifikationen veralten immer schneller. Lebenserfahrungen werden entwertet. Der *flexible Mensch*, heißt es, muß ständig umlernen. Das einzelne Leben verwandelt sich in eine Abfolge mehrerer Arbeitsbiographien mit Lücken und Leerzeiten von Arbeitslosigkeit. Modernisierte, beschleunigte Arbeitsprozesse erzeugen menschlichen ‚Abfall‘, die Arbeitslosen, die Leute, die nicht mehr mitkommen.

Auch die Politik hat oft das Nachsehen, weil sie nicht schnell genug ist. Es wird immer schwieriger einen stabilen Rahmen für die Wirtschaftstätigkeit und die sozialen Prozesse zu zimmern, trotz der Flut von Gesetzen, die der Entwicklung hinterher geschickt werden. Die Ent-

scheidungen in der Wirtschaft erfolgen schnell, die in der Politik, vor allem wenn sie demokratisch legitimiert sein sollen, langsam. Die Politik gerät unter Zeitdruck, Parlamente werden übergangen und es gehört einiger Mut dazu, sich für Entscheidungen von großer Reichweite – Zeit zu lassen.

Die allseitige Beschleunigung bei Produktion, Konsum und in der Finanzwirtschaft müßte eigentlich mit einer bewußten Entschleunigung, mit Verlangsamung und Nachhaltigkeit begegnet werden. Aber die Kräfte der Beschleunigung sind so übermächtig, weil sie auch mit einer anderen Grundtendenz der Moderne in Verbindung stehen, nämlich mit der Revolution der technischen Kommunikationsmedien.

Wir können in Echtzeit weltweit an Ereignissen teilnehmen, eine Flut von medialen Eindrücken überschwemmt uns und die kommunikativen Netze werden immer dichter. Auch das erzeugt den Eindruck von Beschleunigung. Aber gerade hier muß man ein Mißverständnis ausräumen, das sich leicht einschleicht. Es ist selbstverständlich nicht die Zeit selbst, die sich beschleunigt. Es sind die Ereignisse und Geschehensabläufe in der Zeit, die sich beschleunigen. Der Eindruck von Beschleunigung verstärkt sich, wenn innerhalb einer solchen Zeitspanne die Zahl und Dichte verschiedenen Ereignisse oder Informationen zunimmt, die uns affizieren und auf die es zu reagieren gilt. In der medialen Erfahrung entsteht der Eindruck von Beschleunigung, weil ganz einfach die Zahl der Erlebnisepisoden pro Zeiteinheit wächst.

Erlebnisepisoden bleiben wirklich nur Episoden, weil sie keine Zeit haben, zur Erfahrung zu werden. Erfahrung braucht Zeit, Verarbeitungszeit. Mediale Erlebnisse aber gehen schnell durch uns hindurch, sie lassen fast nichts zurück, außer einer vagen Unruhe. Jeder kennt das Fernsehparadox: Nach einem Abend vor dem Fernseher haben wir in der Regel sofort vergessen, was wir soeben gesehen haben. Es hat sich versendet. Deshalb auch der Eindruck des *rasenden Stillstandes* (Virilio).

Was bei der medialen Beschleunigung der Kommunikation und Information fehlt, ist die Verarbeitung. Eine Wahrnehmung, eine Information ist verarbeitet, wenn sie mit eigenen Erfahrungen verbunden wird. Erst in dieser Verbindung wird die Information zu etwas, das zur Person gehört und sich in Lebensäußerungen und Handlungen zeigen kann. Solche Verarbeitung braucht ihre Zeit, die jedenfalls länger dauert als die elektronische Übermittlung einer Information.

Doch auch die Informationen, die nicht zur Erfahrung werden, haben eine mächtige Wirkung. Sie ermöglichen beispielsweise das Erlebnis von Gleichzeitigkeit zwischen raumentfernten Punkten. Man muß sich klar machen, daß es solche Gleichzeitigkeit vor der elektronischen Revolution noch nie gegeben hat. Früher war man an jedem Raumpunkt in die jeweilige Eigenzeit eingeschlossen. Wenn etwas an entferntem Ort geschah, war es schon längst vorbei, wenn man anderswo davon Kunde erhielt. Gleichzeitig war nur der Bereich, den man unmittelbar erleben und übersehen konnte, wo man also wirklich dabei war. Jenseits dieser Grenze gab es nur noch unterschiedliche Stufen der Verspätung. Das Präsens galt nur vor Ort, für den riesigen Rest der Welt galt die Vergangenheitsform. Das verspätet übermittelte Ereignis aber hatte Zeit genug, sich mit Imaginationen und Interpretationen zu verbinden. Es war jedenfalls schon bearbeitet, ehe es ankam. Dadurch behielten die fernen Ereignisse den Charakter der Ferne, der infolge der langen Übermittlungswege die Merkmale des Legendenhaften, Symbolischen und Geistigen annahm. Dazu kam, daß es vor allem die Sprache das Medium war, das entfernte Punkt miteinander verband, nicht das Bild. Sprachliche Darstellung aber bewahrt einen Abstand, das Bild aber erzeugt trügerische Nähe.

Die Medienrevolution hat nicht nur die Reichweite der Gegenwartswahrnehmung im Raum erweitert, sie bemächtigt sich mit Hilfe der reproduktiven Techniken auch der Vergangenheit. Das Irreversible des Zeitflusses scheint aufgehoben. Augenblicke, Geschehenssequenzen z. B. können mittels der Speichermedien – Film, Foto, CD etc. – fixiert und reproduziert werden. Das hat tiefgreifende Konsequenzen in der erlebten Wirklichkeit. Wir leben ganz selbstverständlich mit der Hand auf der Replay-Taste, und es schleicht sich das Gefühl ein, als könnten wir unser unwiderruflich verfließendes Leben auch ganz einfach wiederholen. Dieser scheinbare Triumph über die Irreversibilität der Zeit trägt paradoxerweise nicht etwa zum Gefühl der Verlangsamung bei, sondern verstärkt das Gefühl von Beschleunigung, weil die Speicher- und Reproduktionstechniken als Steigerung und Vervielfältigung der Reize wirken, die auf uns eindringen.

Fassen wir zusammen: Mit der technischen Beschleunigung bei Verkehr, Kommunikation, Produktion und Konsum beschleunigt sich auch der soziale Wandel in Beruf, Familie, Partnerschaft bis hinein in die individuellen Lebensentwürfe. Die ganze Gesellschaft, auch wenn ihr

äußerer Rahmen stabil bleibt, ist in Bewegung geraten, die Flexibilitätsanforderungen an den Einzelnen sind gewachsen. Man muß sich auf Orts- und Berufwechsel gefaßt machen, ebenso auf soziale Auf- und Abstiege. Die sich schnell wandelnden Arbeits- und Lebensverhältnisse entwerten die Erfahrungen. Man muß fortwährend umlernen. Die Produzenten veralten, und noch schneller veralten ihre Produkte. Alles wird in einen riesigen Verdrängungswettbewerb hineingerissen. Etwas hilflos spricht man von der „schnellebigen Zeit“, um dem Gefühl Ausdruck zu geben, daß die individuellen Zeitrressourcen immer knapper werden gemessen an dem wachsenden Umfang der Angebote und Anforderungen.

Auch die Natur, die wir verbrauchen, wird in diese Beschleunigung hineingerissen. Zum Beispiel die Energievorräte. Sie sind materialisierte Zeit, da sie sich in Gestalt von fossilen Stoffen über Jahrtausende gebildet haben. Sie werden von der beschleunigten Industriegesellschaft in kürzester Zeit aufgebraucht, ebenso wie die Artenvielfalt, für deren Hervorbringung die Evolution ebenfalls riesige Zeiträume benötigte, und die in kurzer Zeit wieder abgebaut wird. Die Schätze, welche die Vergangenheit angehäuft hat, werden verbraucht und die Zukunft wird mit den Abfallprodukten belastet. Aus dieser Perspektive kann man von einem *Angriff der Gegenwart auf den Rest der Zeit* (Alexander Kluge) sprechen.

Es wird aber nicht nur die äußere Natur verbraucht, sondern auch die innere Natur des Menschen: die Anpassung an die gesellschaftliche Betriebsgeschwindigkeit beeinträchtigt den Zeitrhythmus des Einzelnen, seine Eigenzeit. Die mediale Reizflut erzeugt Abstumpfung oder Hysterie. Der flexible und der beschleunigte Mensch fühlt sich überfordert bis zur Erschöpfung. Man fühlt sich auf ein Rad geflochten, das sich immer schneller dreht.

Das Leiden an der beschleunigten Zeit, die Zeitpathologie wird heute psychologisch und auch klinisch erforscht. Gespürt und bedeutungsvoll formuliert haben sie aber bereits die Romantiker, Ludwig Tieck zum Beispiel in einer Parabel über einen „nackten Heiligen“.

Der Heilige dieser kleinen Geschichte hört unaufhörlich *das Rad der Zeit seinen tausenden Umschwung* nehmen und muß deshalb immerzu die heftigen Bewegungen eines Menschen vollführen, *der bemüht ist, ein ungeheures Rad umzudrehen*. Mit anderen Worten: dieser nackte Heilige macht den Begriff der modernen Arbeitsgesellschaft vollkommen sinnfällig: es kommt nicht mehr auf die Ergebnisse an, auf

das Produkt, sondern auf den Arbeitsprozeß selbst. Beschäftigt sein ist alles. Wer aus dem sausenden Umschwung des Arbeitsprozesses herausfällt, fällt aus der Welt. Ebenso wenig wie der nackte Heilige, der das *ungeheure Rad* dreht, darf man sich beim Arbeitsprozeß fragen: wozu das Ganze? Wie der Heilige muß man darauf achten, *dem tobenden...Umschwunge mit der ganzen Anstrengung seines Körpers zu Hülfe* zu kommen, *damit die Zeit ja nicht in die Gefahr komme, nur einen Augenblick stillzustehn.*

Die Romantiker haben es gehört: dieses *rauschende Rad der Zeit*. Sie haben aber auch das Hohle und Leere dieses ganzen Umtriebs bemerkt, sie haben gespürt, wie sich im ganzen hektischen Umtrieb der Horror vacui sich verbirgt, die alles bedrohende Langeweile, die Leere und Monotonie. Tatsächlich ist Langeweile und Leere in der beschleunigten Gesellschaft unterschwellig allgegenwärtig. Die Zeitpathologien, die zunehmen, werden mittlerweile auch psychologisch und klinisch erforscht und behandelt. Eine depressive Patientin gibt ihren Schrecken mit den Worten zu Protokoll: die verstreichende Zeit komme ihr vor wie ein *laufendes Band, da kommt immer wieder derselbe Gegenstand drauf – wie in der Fabrik. Das ist jetzt wie ein Band. Aber es steht nichts drauf. Es läuft so ab und es ist immer gleich.*

Zeit wird in der Regel nur indirekt erlebt, bei Vorgängen und Ereignissen. Wenn sie sich als solche vordrängt, aufdrängt, heißt das, daß wir von den Gegenständen, Personen, Ereignissen und auch von uns selbst nicht genügend mitgenommen werden. Man wird leer zurückgelassen und so erlebt man das leere Verstreichen der Zeit. Wenn man versucht, die Zeit in direkter Intention zu erfassen oder wenn sie sich einem in solchen leeren Augenblicken aufdrängt – gerät man entweder in ein lähmendes Entsetzen oder in eine eigenartige Mystik. Erinnert sei an die Versenkung ins Nichts bei Meister Eckhart etwa oder an die *Leere* des Taoismus. Der Yoga-Meister wird einem erklären, daß man, gesammelt auf seinen Atem-Rhythmus, bei seiner Eigenzeit angekommen ist. Das Heikle dabei ist nur, daß jener vollkommene Ruhepunkt offenbar doch sehr dicht neben dem toten Punkt liegt, den man in der Langeweile erfährt. Man sucht das erlösende Nichts und stößt auf das Nichtigte, vor das es einem graut. Horror vacui.

Die meisten werden die Leere wohl doch nicht aushalten können, deshalb sucht man ja nach der erfüllten Zeit. Die erfüllte Zeit aber ist das Gegengewicht zur beschleunigten Zeit. Es wird nötig sein, innerhalb des

beschleunigten Systems nach Formen der Entschleunigung zu suchen, mit anderen Worten: ein humanes Tempo zu finden.

Aus Mangel an Ruhe läuft unsere Civilisation in eine neue Barbarei aus schreibt Nietzsche und fährt fort: *Es gehört deshalb zu den nothwendigen Correkturen, welche man am Charakter der Menschheit vornehmen muss, das beschauliche Element in grossem Masse zu verstärken.*

Die Verstärkung des *beschaulichen Elements* – unter diesem Titel läßt sich manches zusammenfassen.

Natürlich muß man auch hier bei sich selbst anfangen. Da gibt es Methoden, vernünftig mit seiner Zeit umzugehen, und es fehlt nicht an einschlägigen Ratgebern für eine persönlich abgestimmte Zeithygiene – wie man Zeitdiebe erfaßt, Prioritäten setzt, Nein sagen lernt; wie man komplexe Aufgaben in Einzelschritte zerlegt und vermeidet, mehrere Dinge zugleich erledigen zu wollen, was in der Regel kaum zu Zeitersparnis, sondern nur zu größerer Verwirrung und Stress führt; wie man ähnliche Aufgaben bündelt, Fixpunkte für den Tag setzt, Ruhepunkte, die wohltätige Wirkung von Ritualen und Gewohnheiten nutzt. Entschleunigung läßt sich üben, und es gibt durchaus Möglichkeiten, in einem insgesamt beschleunigten Umfeld sich seine Zeitsouveränität zu bewahren oder sie zurückzuerobern.

Aber das reicht natürlich nicht.

Tatsächlich ist nicht mehr und nicht weniger erforderlich als eine neue Zeitpolitik, eine Revolution des gesellschaftlichen Zeitregimes. Damit nicht die Bühne, auf der das Theater der Weltgeschichte spielt, zerstört wird, ist es unerläßlich, andere Arten der Vergesellschaftung und Bewirtschaftung der Zeit zu entwickeln und durchzusetzen. Und dabei wird die ‚Zeit‘ notwendig zu einem politischen Thema und gerät in den Bereich der politischen Entscheidungen. Die politische Klasse hat das noch kaum begriffen. Es hat auch lange genug gedauert, bis man die ‚Natur‘ als Thema der Politik entdeckte. Und so wird es wohl noch ein wenig dauern bis man bemerkt: Es ist eine politische Machtfrage, die verschiedenen Geschwindigkeiten, die der Ökonomie und die der demokratischen Entscheidungsprozeduren aufeinander abzustimmen, was darauf hinauslaufen würde, die Ökonomie unter das Zeitmaß demokratischer Entscheidungen zu bringen. Ebenso ist es eine politische Machtfrage, ob es der Finanzwirtschaft weiterhin erlaubt bleiben soll, mit der Zukunft so gemeingefährlich zu spekulieren, wie sie das bisher

getan hat und noch tut. Es ist eine politische Machtfrage zu entscheiden, welchen Preis an Umweltschäden und Lebensbelastungen wir zu zahlen bereit sind – nur um eine schnellere Fortbewegungsart zu ermöglichen. Es ist eine politische Machtfrage, Lebenszyklen und Arbeitsprozesse zu synchronisieren. Und es ist eine politische Machtfrage, wieviel Zeit wir den Kindern geben und lassen wollen und den Alten und dem Altern.

Wir sind nicht Herrn der Zeit. Aber an der Art und Weise der Vergesellschaftung der Zeit können wir sehr wohl etwas ändern.